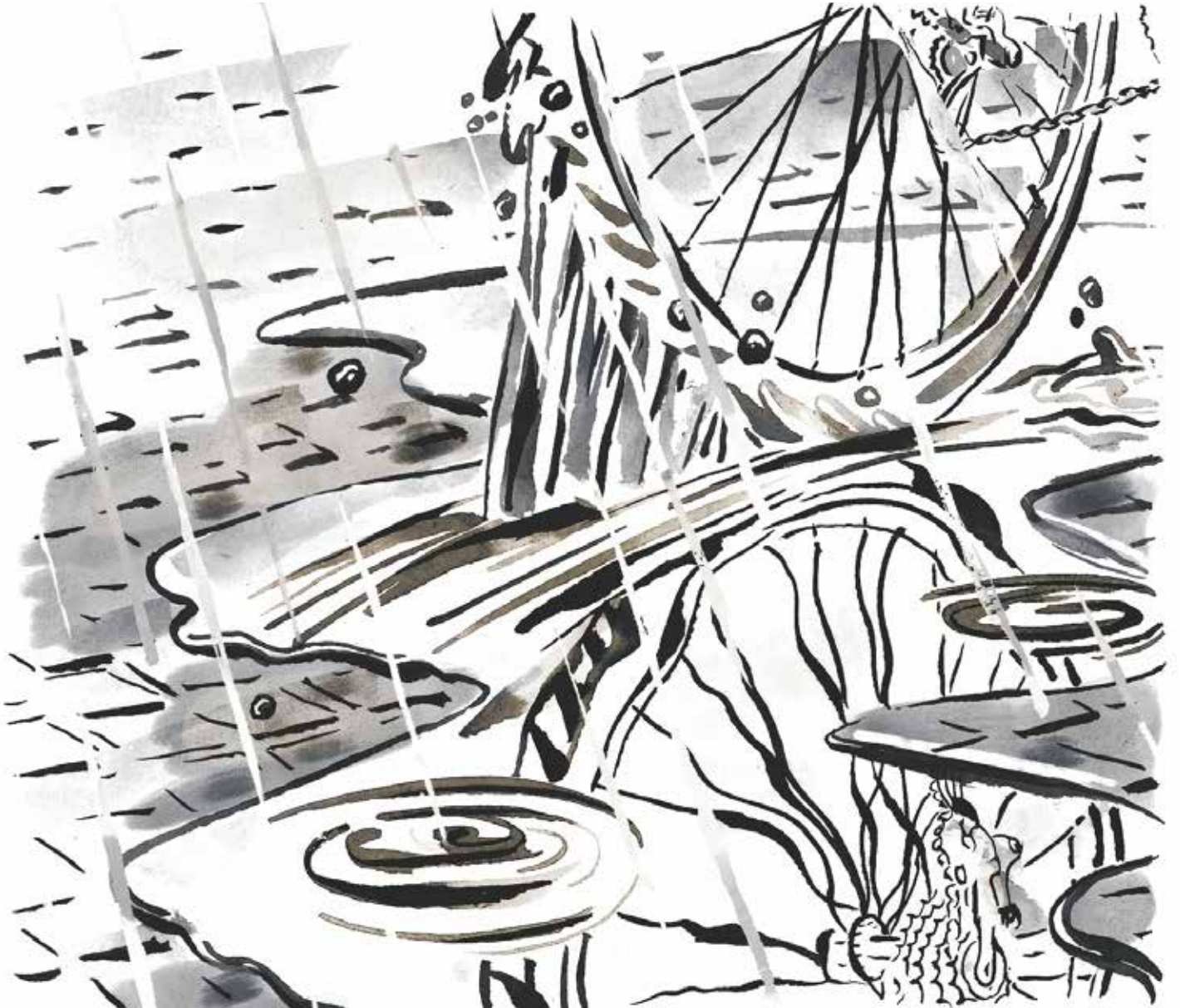


kulturzeiger 2.22



Melanie Wigger arbeitet an der Graphic Novel «Vincent»

Fabian Capaldi: Der Handwerker am Blasinstrument

Schloss Waldegg: Die Schweiz und Frankreich während des Barocks

Fabian Capaldi: Der Handwerker am Blasinstrument	3
Melanie Wigger im Interview: «Trauen uns nicht, uns über Persönliches auszutauschen»	5
Schloss Waldegg: Die Schweiz und Frankreich während des Barocks	8

IMPRESSUM: kulturzeiger ist das Informationsmagazin des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung Solothurn und erscheint drei Mal jährlich gedruckt in einer Auflage von 2100 Stück bzw. zehn Mal jährlich im Internet. Redaktion und Gestaltung: Fabian Gressly, communiqua – Büro für Kommunikation. Herausgeber: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung. Kontakt: Kantonales Kuratorium für Kulturförderung, Geschäftsstelle, Schloss Waldegg, Waldeggstrasse 1, 4532 Feldbrunnen-St. Niklaus – Internet: sokultur.ch – E-Mail: aks@dbk.so.ch

Der Handwerker am Blasinstrument



Der Musiker und sein
Handwerkszeug: Saxofonist
Fabian Capaldi. (Foto: zvg)

Blickt man auf den Lebenslauf und auf die musikalische Arbeit von Fabian Capaldi, fällt seine enorme Vielseitigkeit auf. Seit langer Zeit steht er mit Musikerinnen und Musikern aller Couleur auf der Konzertbühne. Dabei scheint es keine

«Die Vielseitigkeit und die verschiedenen Tätigkeiten sind es, was mir Spass macht», erzählt Capaldi. Aus seiner Sicht schliesse das eine anderes auch nicht aus. Im Gegenteil: «Wenn ich im Studio arbeite, profitiere ich hierbei auch für meine Bühnenauftritte», nennt

Aktuell ist Fabian Capaldi als Saxofonist am Fernsehen zu sehen. Das ist aber längst nicht alles, was der Losterfer macht. Und doch: «Letztlich dreht sich alles um Musik.»

Rolle zu spielen, aus welcher Ecke diese kommen: Jazz, Pop, Rock, Latin, Blues, Big Band... Von internationalen Grössen wie Amy Macdonald, Gloria Estefan, Anastacia, Albert Hammond oder Aloe Blacc bis zu Schweizer Acts wie Bligg, Stefanie Heinzmann, Marc Sway, Seven oder damals auch Polo Hofer. Und nicht nur auf der Bühne ist der 38-Jährige zu Hause, auch im Studio spielt er immer wieder Musik ein, ist am Radio oder im Fernsehen zu hören resp. zu sehen.

er ein Beispiel. Letztlich drehe sich ja alles um Musik und es seien die neuen Herausforderungen, die einen wach halten.

Ende der Zwangspause Das zeigt sich auch in diesen Wochen, in welchen nach zwei Jahren Pause wieder Konzertanfragen und Buchungen bei ihm eingehen. Und er merkt: Fast zwei Jahre Zwangspause, in der die geliebte Vielseitigkeit fehlten und sich vieles im Studio abspielte, hatten eine Bremswirkung. Nun, da wieder

etwas geht, fühlt sich der Los-
torfer wesentlich wohler.

Immerhin: Letztes Jahr komponierte und produzierte Capaldi beispielsweise zum dritten Mal die Musik für die Schlossspiele Falkenstein in Niedergösgen. Eine spannende Erfahrung, wie er rückblickend feststellt. Während sich bei anderen beim Lesen der Worte der Stücke Welten erschliessen, entstehen beim Musiker Klänge, Flächen und Melodien.

Der Handwerker
Mit sieben Jahren entdeckte Fabian Capaldi seine Leidenschaft für die Musik und begann mit dem Saxofonunterricht in der Jugendmusik Olten. Offenbar fand er bald den Zugang zur Welt der Musik. Seine Mutter habe ihn nie dazu auffordern müssen zu üben. Die Lehrer, sein soziales Umfeld haben sich positiv auf ihn ausgewirkt. «Alex Hendriksen kam damals vom Berklee College in Boston zurück in die Schweiz und war an der Musikschule Olten. Er hat mich sehr inspiriert», erinnert sich Capaldi, der heute selbst Unterricht gibt. Handwerklich viel gelernt hat Capaldi auch während der Jahre in der Militärmusik von Christoph Walter oder Pepe Lienhard.

Fabian Capaldi setzte nicht von Beginn weg vollends auf die Musik. Erst folgte die Aus-

bildung zum Elektriker. Doch in der Rekrutenschule beim Spiel in der Swiss Army Band entschied sich der Musiker, seine Leidenschaft zum Beruf zu machen: Er nahm das Studium an der Hochschule Luzern in Angriff und absolvierte die Studiengänge «Master of Arts in Music/Performance Jazz» und «Master of Arts in Musikpädagogik» erfolgreich.

Schon da war ihm klar: «Mein Ding war immer, dass ich mit meinem Handwerk Geld verdienen kann.» Fabian Capaldi will sein Saxofon gut im Griff haben sowie die unterschiedlichsten Stile und Techniken beherrschen. So hat er das ganze Repertoire im Griff, damit etwas so klingt, wie es soll. «Wenn mir jemand erklärt, wie ich etwas spielen soll, dann will ich wissen, was er meint und das auch so spielen können.» Dass er das kann, macht Fabian Capaldi zu einem gefragten Musiker für Bands und Formationen anderer.

Das heisst zuweilen auch, dass Fabian Capaldi als Name weniger geläufig ist. Da sei vielleicht ein wenig die Krux des Freelancers, analysiert der Musiker. Und doch: «Ich werde ja als Solist oder als Fabian Capaldi angefragt, auch wenn ich in einer Formation spiele.» So, wie dieser Tage, wenn Capaldi in der dritten Staffel der Fernsehproduktion von «Sing

meinen Song – das Schweizer Tauschkonzert» zu sehen und zu hören ist. Die erste Staffel wurde kurz vor der Pandemie produziert und war, als sie gesendet wurde, so etwas wie ein Ersatz für die ausfallenden Konzerte. Im Format treffen bekannte Schweizer Musikerinnen und Musiker zusammen und interpretieren Stücke eines oder einer jeweils anderen. Begleitet werden sie dabei von der immer gleichen Band – mit Capaldi am Saxofon.

«Man ist im Prozess dabei und spielt nicht einfach nur ab Blatt», unterscheidet der Musiker das Format von anderen Musik- oder Casting-Sendungen. Er habe damals, nach der Anfrage von Massimo Bounanno, der gemeinsam mit Cyrill Camenzind die Musikproduktion der Sendung übernommen hatte, nicht überlegen müssen, ob er dabei sein wolle: «Ich wusste, dass die Musiker der Band tolle Künstler sind und hinter dem Format stehen.» Zumal die Band im Schweizer Ableger des deutschen Formats (noch) mehr Platz erhält.

Noch lange nicht Schluss Capaldi fühlt sich mit anderen Musikern wohl, liebt die Zusammenarbeit. Dass er dabei vielleicht nicht zu eigenen Ideen für seine Projekte kommt, stört ihn nicht. Dennoch: «Irgendeinmal nehme ich mir die Zeit heraus, meine zahlreichen Skizzen und eigene Melodien fertig zu schreiben», zeichnet Capaldi eine Zukunft, die vielleicht auch nicht in allzu weiter Ferne liegt. Nicht, dass ihm aktuell etwas fehle, aber er räumt ein: Eine «eigene» CD zu haben, wirke halt schon anders, «als wenn ich jemandem sagen muss, dass er in dieser oder jener CD-Aufnahme bei Minute 3:30 mein Solo hören kann». Auch wenn Capaldi in den letzten Jahren viele Preise erhalten hat, stellt er schmunzelnd fest: «Ich bin noch lange nicht fertig!» (gly)

Fabian Capaldi



Nach der Rekrutenschule in der Swiss Army Band entschied sich Fabian Capaldi (* 1984), seine Leidenschaft zum Beruf zu machen. Von 2006 bis 2013 absolvierte er die Bachelor- und Master-Studien in Musik, in Performance Jazz und in Musikpädagogik an der Hochschule Luzern.

Schon früh begann Fabian Capaldi mit diversen Bands und Projekten aufzutreten und suchte dabei immer wieder nach neuem Terrain. Neben Auftritten in unzähligen Formationen nationaler und internationaler Stars folgten Aufnahmen für Radio und Fernsehen. Fabian Capaldi erhielt 2014 einen Förderpreis des Kantons Solothurn sowie letztes Jahr den Preis für Musik. Mehr zum Musiker auf seiner Website fabiancapaldi.ch

«Trauen uns nicht, uns über Persönliches auszutauschen»

«Vincent» ist eine Graphic Novel. Erklären Sie uns doch kurz den Unterschied zu dem, was unsereins als Comic bezeichnet.

Melanie Wigger: Graphic Novel und Comics sind eigentlich dasselbe. Generell kann man aber davon ausgehen, wenn ein Comic als Graphic Novel bezeichnet wird, dass er dann eine längere Geschichte für ein meist erwachsenes Publikum erzählt. Es sind also oft dickere Bücher zu ernsteren Themen. Die Bildsprache kann dabei stark abweichen von der, wie herkömmliche Comics sie verwenden – etwa bei «Asterix» und Co.. Im deutschsprachigen Raum werden Comics noch sehr stark mit lustigen, kurzen Heften assoziiert. Der Begriff Graphic Novel hilft da wohl ein wenig, das Publikum zu orientieren.

Anfang 2021 hatten Sie das Scriptwriting abgeschlossen und alle neun Kapitel skizziert, Layout und Dialoge definiert. Was geschah seither «auf Produktions-Ebene»?

Wigger: Momentan arbeite ich daran, alle Seiten in ein neues Format zu bringen und das Ganze für die Zeichnung vorzubereiten. Der Stil hat sich ebenfalls etwas verändert, da mit der wachsenden Seitenzahl und dem alten aufwändigeren Stil das Buch schlichtweg nicht mehr umsetzbar gewesen wäre. Zudem zeichne ich nun direkt 1:1 die Seiten auf Papier und spare mir so viel Einscannen und Nachbearbeiten. Im Idealfall schliesse ich das Projekt dieses Jahr ab.

«The Germans», das Projekt vor «Vincent», spielte in London und nach diesem



In ihrem aktuellen Projekt verbindet Melanie Wigger die Themen Freundschaft und Demenz. Im Interview erzählt sie, wie es dazu gekommen ist und wie sie arbeitet.

wollten Sie etwas mit Bezug zu Solothurn machen. Wieso? Zumal Gassen, Häuser und die Aare erkennbar sind, doch Solothurn als Ort ungenannt bleibt. Wieso diese «Abstraktion»?

Wigger: Zwei Gründe warum es Solothurn sein darf: Erstens bewege ich mich mit der Geschichte und den Charakteren in einem Ort, einer Zeit und einer Gesellschaft, die mir sehr nah sind. Und was ist einem bekannter, als der Ort, wo man aufgewachsen ist? Zweitens war die Bildrecherche für «The Germans» unglaublich aufwändig. Ich studierte aber auch in London, so konnte ich vor Ort zeichnen. Für «Vincent» nutze ich es wieder aus, dass ich vor Ort zeichnen kann. Ich finde es schön, wenn man durch die Illustrationen spürt, dass es diesen Ort wirklich gibt, vor allem dann, wenn man sich nach und nach in eine Welt wie jene der Demenz begibt, in der Orientierungslosigkeit vorherrscht. Ein Grund,

Gegen das Vergessen und für einen besseren Dialog zwischen den Menschen: Mit «Vincent» greift Melanie Wigger die Geschichte eines an Demenz erkrankten Mannes und der Beziehung zu seinem Freund auf. «Wir hören einander nicht nur nicht zu, sondern getrauen uns teilweise auch nicht, uns über wirklich Persönliches auszutauschen», findet die Autorin grundsätzlich. (Foto: zvg)



Wer die Gassen der Stadt kennt, erkennt in den Zeichnungen von Melanie Wigger Solothurn. Die Stadt bleibt dabei namenlos: «Es ist keine Solothurn-Geschichte. Dasselbe könnte sich überall abspielen», sagt Melanie Wigger. (Foto: zvg)

möglich. Als Pflegepraktikantin war das dann wirklich sehr nah, natürlich körperlich mit Duschen, WC-Besuchen und den kleinen «Unfällen» dabei sowie mit der sonstigen Pflegearbeit. Aber auch seelisch. Ich hatte – und wollte – nicht den professionellen Abstand, den das Pflegepersonal hat und der sehr wichtig ist, um die Arbeit ausführen zu können. Ich fuhr täglich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern auf der emotionalen Achterbahn mit, versuchte mich so gut wie möglich in sie hinein zu versetzen und nah bei ihnen zu sein. Nach meiner Erfahrung haben die meisten es sehr geschätzt, wenn jemand für sie da war, ihnen zuhörte, ihnen die Hand hielt und einfach voll und ganz präsent war. Die Zeit verstärkte meine Überzeugung, dass neben Pflege auch Betreuung wichtig ist und man noch viel investieren sollte, um die Lebensqualität der Pflegebedürftigen zu steigern. Nicht alle haben Familien und nicht alle werden von ihren Angehörigen besucht. Es wäre schön, wenn man da mehr machen könnte. Ich empfinde grossen Respekt für das Pflegepersonal, es ist nie genug Zeit da, aber alle versuchen, das Beste daraus zu machen. Nun ja, das wäre aber ja auch wieder ein Thema für sich...

warum es nicht Solothurn sein muss: Eben genau, weil es nicht so wichtig ist, wo es ist. Es ist keine Solothurn-Geschichte. Dasselbe könnte sich überall abspielen. Der Alltag und die Umwelt wären anders, aber die Gefühlswelt bliebe dieselbe.

Sie sind 31 und entwickeln eine Geschichte über eine Freundschaft zweier älterer Männer. Wie kommt eine junge Frau auf diese Idee? Wie sind Sie an das Thema herangegangen? Wie haben Sie sich in diese Lebenswelt «eingearbeitet»?

Wigger: Die Idee kam ursprünglich, weil mein Grossvater mir von seinem an Alzheimer erkrankten Freund berichtete und den Besuchen bei ihm. Davon inspiriert, machte ich mich an die

Recherche und es blieb beim Bild der zwei befreundeten Männer. Bei verschiedenen Service-Jobs habe ich die Jassrunden der älteren Herren immer gerne beobachtet. Die Dynamik fasziniert mich, weil der Umgang miteinander sich so stark von dem in meinem Freundeskreis unterscheidet. Im Pflegeheim konnte ich Beziehungen mit Bewohnern knüpfen und die Beziehungen untereinander und mit ihren Familien bzw. Freunden erleben.

Sie sind ziemlich weit gegangen in den Recherchen, haben drei Monate in einer Pflegeabteilung eines Alterszentrums gearbeitet. Wie erging es Ihnen in dieser Zeit?

Wigger: Recherche ist mir wichtig – so nah und so viel wie

Sie haben vor elf Jahren bereits ein Buch über Magersucht gemacht. Nun über Demenz, eine Krankheit die ebenso schleichend und auf verschiedenen Ebenen verheerend ist, Körper resp. Geist zerfallen lassen. Gibt es eine verbindende Motivation zu diesen beiden Projekten?

Wigger: Ich möchte dazu beitragen, dass wir mehr kommunizieren. Ich bin überzeugt, dass viele Konflikte und Missstimmungen darauf zurückzuführen sind, dass wir nicht nur nicht einander zuhören, sondern uns teilweise auch nicht getrauen, uns über wirklich Persönliches auszutauschen.

Melanie Carolin Wigger



Melanie Wigger (* 1991 in Solothurn) hat das Gymnasium Solothurn mit Schwerpunkt Bildnerisches Gestalten absolviert und danach ein Studium an der Hochschule Luzern, Design und Kunst, im Bereich «Illustration Fiction» abgeschlossen. 2019 erlangte sie durch den Animationsfilm «The Germans» Aufmerksamkeit und erhielt im vergangenen Jahr für ihr «Graphic Novel»-Projekt «Vincent» den Förderpreis Film des Kantons Solothurn. Mehr zur Kunstschaffenden auf ihrer Website (mecawi.ch) oder auf Instagram.

Magersucht und Demenz sind beides Themen, die nicht besprochen werden, wenn man nicht irgendwie davon betroffen ist. Das ist schade. Denn bei beiden Themen ist es eben wichtig, so früh wie möglich zu erkennen, was sich da zusammenbraut. Was man nur kann, wenn man Bescheid weiss. Bei beiden Themen ist es auch nicht einfach, einen Einstieg in eine Diskussion darüber zu finden. Wenn meine Arbeit auch nur einer Person hilft, sich zu öffnen oder Fragen zu stellen, dann bin ich zufrieden. Beim Buch über Magersucht war es so, ich habe auch viele Rückmeldungen bekommen. Ich hoffe, «Vincent» schafft das auch.

Kommen wir kurz zu «The Germans», Ihrem Animationsfilm von 2019. Er lief an sieben Festivals und erlangte so Bekanntheit. Hat das irgendetwas daran, wie Sie arbeiten, wieso Sie das machen, was Sie machen, verändert?

Wigger: Es tut gut, wenn die Arbeit sich insofern auszahlt, als dass sie gesehen wird und zu Gesprächen anregt. Sieben Festivals sind allerdings noch lange nicht an der oberen Grenze des Möglichen und ich merke schon, dass Themen nicht immer gleich aktuell sind und schwere Themen noch weniger. Bei «The Germans» geht es ja um Kindheit und Krieg. Gerade im Comic ist es noch schwieriger, an der Arbeit zu bleiben, weil es dafür kaum Fördergelder gibt und der grösste Teil, wenn nicht alles, selbst finanziert werden muss. Das Wissen, dass man es schon einmal geschafft hat, etwas zu kreieren, zu Ende zu bringen und damit Anklang zu finden, ermutigt weiter zu machen.

Sie zeichnen, bewegen sich damit zwischen Animationsfilm und Buchform. Unterscheidet sich das eine in der Machart der Zeichnungen vom anderen?



Wigger: Bei Animation und Comic ist es von Vorteil, wenn man nicht allzu aufwändig zeichnet, denn das Ganze baut auf vielen Einzelbildern bzw. -illustrationen auf. Bei Bilderbuch-Projekten oder allgemein solchen, bei denen der Text überwiegt, kann man aufwändiger ans Werk gehen. Beim Comic ist speziell, dass die Schrift auch dazu gehört, es ist manchmal gar nicht so einfach, sie gut ins Gesamtbild zu integrieren. Bei der Animation habe ich sehr geschätzt, dass man im Team arbeitet. Als Comicautorin bin ich dagegen Einzelkämpferin. Beides hat seine Vor- und Nachteile.

Was kommt als Nächstes? Haben Sie schon wieder ein weiteres Projekt in petto?

Wigger: Ich arbeitete neben einem grösseren Projekt auch immer an mehreren Kleinen und das Skizzenbuch ist auch jeweils voller neuer Ideen. Momentan sieht es so aus, als würde mein nächstes Projekt vom Thema her etwas Leichteres werden, dafür vielleicht interaktiv. Mal sehen, ob ich mich in den helleren Welten auch zurecht finde. (gly)

Vom Skriptwriting über Skizzen bis zu den fertigen Zeichnungsbögen: Wenn Melanie Wigger wie geplant vorankommt, sollte «Vincent» dieses Jahr fertiggestellt sein. (Foto: zvg)

Die Schweiz und Frankreich während des Barocks

Barock ist «in». Lange wurde das Zeitalter zwischen 1650 und 1780 eher belächelt, doch seit wenigen Jahren wächst das Interesse wieder – begleitet von Fernsehserien wie «Versailles». Das hat sich auch auf die Region Solothurn ausgewirkt. Die letzten Jahre erstmals durchgeführten Barocktage waren ein grosser Publikumserfolg und werden dieses Jahr erneut stattfinden. Auf Schloss Waldegg ist die aktuelle Sonderausstellung über das Leben und Wirken von Peter Viktor von Besenval zu einem Anziehungs- und Orientierungspunkt rund um das Zeitalter



Drei Tage lang beleuchten Historikerinnen und Historiker an einer Fachtagung verschiedenste Aspekte der schweizerisch-französischen Beziehungen im Barock.

Schloss Waldegg wird Ende April Schauplatz für eine dreitägige, internationale Fachtagung. (Foto: gly)

und die Rolle von Solothurn als Ambassadorsitz geworden. Ende November 2021 hatten die Société d'histoire de la Suisse romande, das Institut Benjamin Constant der Universität Lausanne und Schloss Waldegg eine Tagung zu Peter Viktor von Besenval durchgeführt.

Drei Tage, viele Themen. Ende April nun organisiert die Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts (SGEAJ) auf Schloss Waldegg eine umfangreiche Fachtagung. Die Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die historische Forschung zum Jahrhundert der Aufklärung zu fördern. Sie fokussiert sich dabei insbesondere auf die Studie der Schweiz des 18. Jahrhunderts aus intellektuellem, ökonomischem, sozialem und politischem Blickwinkeln. Die dreitägige, öffentliche

Veranstaltung mit dem Titel «Das Corps helvétique und Frankreich» ist inhaltlich sehr breit gefächert. Die Referentinnen und Referenten kommen von der Universität Bern oder Lausanne, aber auch aus Paris von der Sorbonne oder von der University of Oxford. Dabei wird – um nur wenige Beispiele zu nennen – ein Blick auf Katharina Franziska von Wattenwyl, Ludwigs XIV. «Frau in Bern» oder die finanziellen Abhängigkeiten der Familie Besenval gegenüber Frankreich geworfen. Auch die Rollen der französischen Gesandten in der Schweiz oder auch der Schweiz im Rahmen der Verhandlungen mit Frankreich, die Anfänge der Uhrenindustrie, das helvetisch-reformierte Netzwerk im französischen Sklavenhandel oder die frankreichkritische Haltung in Zürich sind weitere Themen. (gly)

«Das Corps helvétique und Frankreich»: öffentliche Tagung auf Schloss Waldegg vom 28. bis 30. April 2022, Anmeldung erforderlich; Details zum Programm online sgeaj.ch (Bereich News/Tagungen)